Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 41

Artikel: Ein Berner erlebt die Hochsee
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648117

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

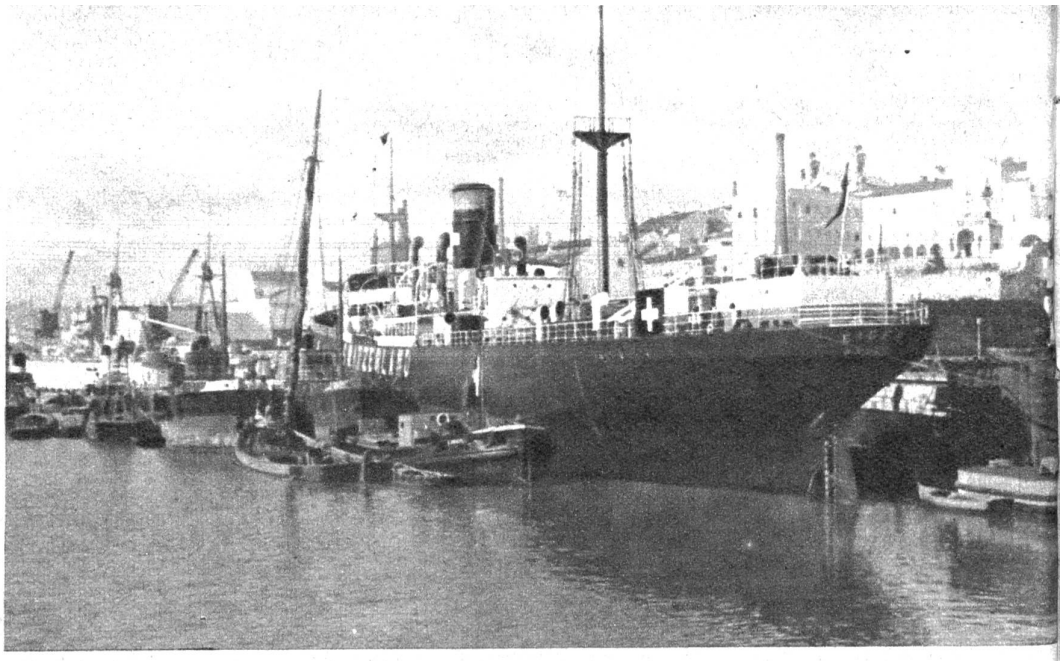
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

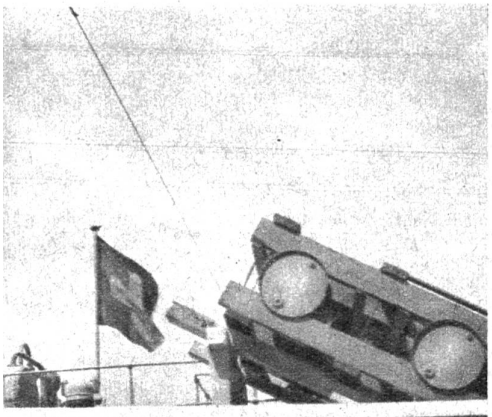
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

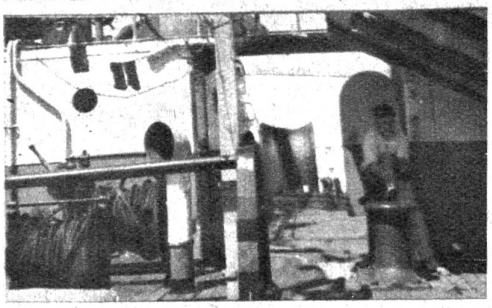
Der Kapitän der „Eiger" Quininha, mit seinem treuen Begleiter „Rolf", kurz nachdem der Sturm seinen Höhepunkt erreicht hatte. Flehend sieht der Hund zu ihm hinauf und fühlt sich mit seinem Meister schicksalsverbunden



Ein Berner erlebte die Hochsee

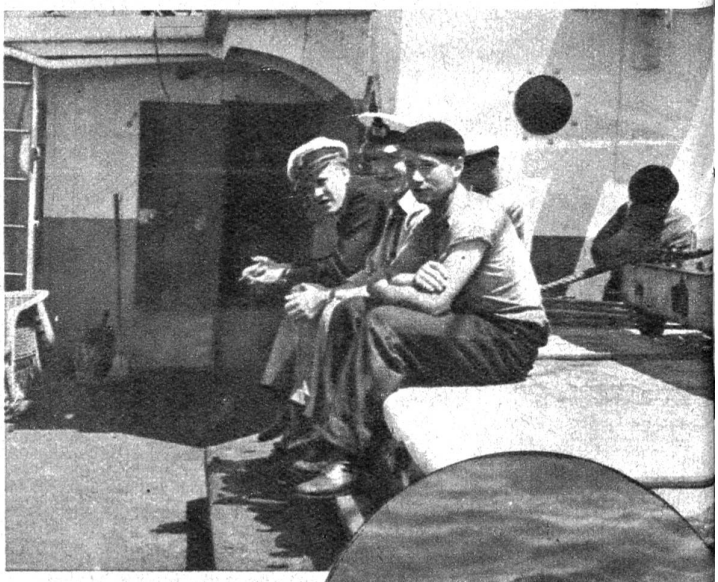
Der zurückgekehrte Schweizer Hochseefahrer, erster Steward Hans Blaser, berichtet uns über seine Erlebnisse während seines Seemannsdienstes auf dem Schweizer Schiff „Eiger", mit den ersterschienenen Bildern von der hohen See. (Nach einem Interview von H. Tièche.)

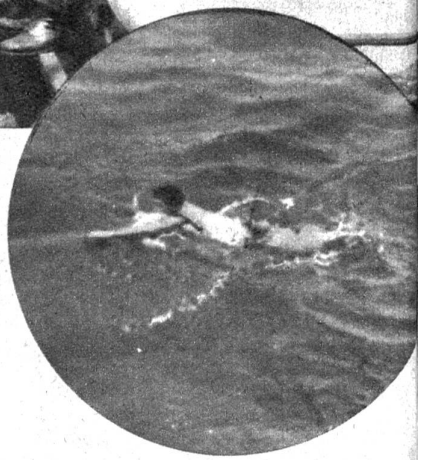




Oben: Die tapfere „S. S. Eiger" im Hafen von Lissabon. Die grosse Aufschrift Switzerland und die Schweizerkreuze sind auf grosse Distanz sichtbar, was für unsere Schiffe äusserst wichtig ist

Links: Die Seitenansicht eines Raftes. Diese eigenartige Rettungsboote, die von vielen Seeleuten gegenüber dem eigentlichen Rettungsboot den Vorzug erhalten, sollen bei Kreuzern ihre Verwendung f nden. So wurde es auf unserem Schiff aufbewahrt. Stolz weht im Hintergrund die Schweizerflagge auf hoher See





Es gibt längst keine Meeresbummler mehr

Wenn ein Seemann heute die Weltmeere durchquert, wird er nicht nur, wie öfters üblich, von den Naturgewalten eines Sturmes gepackt. Irgendwo lauert ihm eine zweite Gefahr, sei er kriegführend oder neutral, die Gefahr der Vernichtung durch die Waffe. Durch alle die Kreuz- und Querfahrten sind mir die grossen Meere vor dem Kriege schon lange bekannt gewesen, so dass auch hier nicht der Grund zu suchen wäre, warum heute der Seemann das Meer mit einem mehr oder weniger unbehaglichen Gefühl befährt. Glücklicherweise sind wir auf dem Wasser nie direkt in das Operationsgebiet eines Kampfes gelangt und doch kamen wir unmittelbar mit den Ereignissen einer grossen Seeschlacht, über dessen Geschehen ich dann später eine Bestätigung erfuhr, in tragische Berührung.

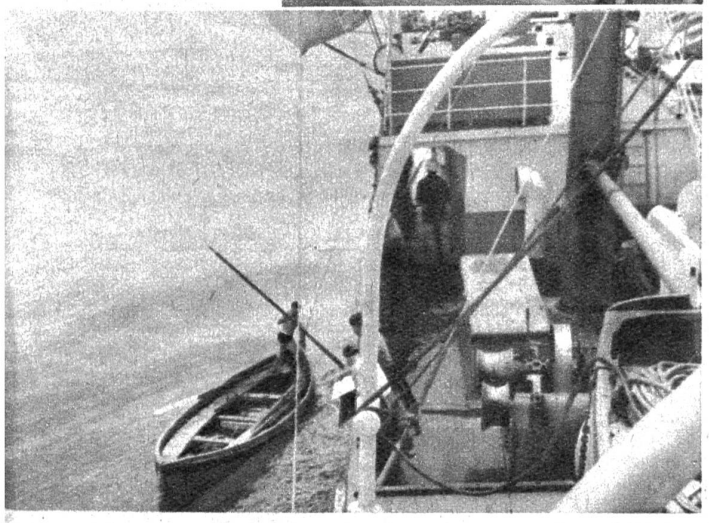
Dem Untergang nahe!

Wir waren auf der Fahrt nach Baltimore. Vor der schönen Inselgruppe Azoren wurde der Himmel zusehends immer schwärzer, Wolken über Wolken türmten sich schwer aufeinander und lösten sich plötzlich in ein furchtbares Gewitter aus. Hoch überschlugen sich die Wellen, und unsere «Eiger» schaukelte wie ein kleiner Wasserball bald in die Höhe und Tiefe. Fast die ganze Besatzung — wir waren 9 Offiziere und 36 Mann, worunter 8 Schweizer und 37 Portu-

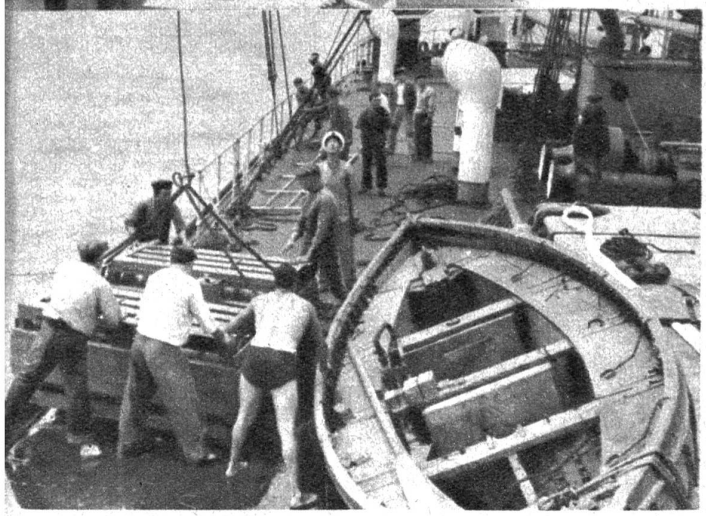
Kreis: Amado, ein tüchtiger Matrose und geübter Schwimmer, stürzte sich ins offene Meer, um das Boot hinaufzuziehen

Oberes Bild: Eine kurze Ruhepause während der Fahrt nach Baltimore. Von vorne nach hinten erkennt man den jungen Schweizer Matrosenlehrling Charles Bichard, Hans Blaser und einen estländischen Funker

Ein Raft, das die Kriegführenden in Seenot zu ihrer Rettung verwenden. Es besteht aus zwei grossen Fässern mit einem eingebauten starken Holzgestell, worin ungefähr fünf bis zehn Mann Platz finden, nebst genügendem Proviant – Unten: Dem Schwimmer ist es gelungen, das Rettungsboot zu fangen und ganz nahe an die Schiffswand zu bringen. Starke Seile wurden befestigt, um das Boot hinaufzuziehen



Bordfunker Hans Wyss (ebenfalls ein Berner) von der „Eiger". Im Hintergrund ist das Capo Sao Vicente an der Südwestspitze Portugals erkenntlich – Unten: Ein Raft und das Rettungsboot sind bereits in Sicherheit gebracht. Der obere Teil des Raftes ist so konstruiert, dass Holzleisten mit Zwischenräumen gut fassbar sind, um ein Hinausschleudern zu vermeiden



giesen, war längst vom Deck verschwunden und hatte sich ins Innere geflüchtet — wurde nach und nach von der «Fischkrankheit» gepackt und ein jämmerliches Gekötze hatte unsere Seeleute in arge Mißstimung gebracht. Links und rechts, vorne und hinten blitzte und donnerte es unaufhörlich über uns hinweg. Wir waren alle auf das Schlimmste gefasst, doch keiner wagte es, nur irgendeine Antönung über unser Schicksal zu machen. Aber jeder war sich seiner Pflicht bewusst und harrte auf seinem Posten. Wohl nie kehrt der Seemann so tief in sich zurück und schätzt seinen Mitmenschen, als gerade in diesen Momenten, wo ein wütender Sturm einen machtlosen Dampfer in die Tiefe zu reissen droht oder eine unsichtbare Kraft einen Weg durch das sprudelnde Wasser bahnt. Unser Kapitän Quininha, ein markanter und erfahrener Seebär, dessen Haltung wir oft bewundern mussten, wurde plötzlich auch unruhig und seine Züge verrieten, dass eine Veränderung eintreten könnte. Offenbar wollte er irgend etwas der Besatzung mitteilen, verschwand dann aber sofort wieder auf die Kommandobrücke. Welle um Welle schlug sich über den Bug und bespülte das Deck unaufhörlich mit zischendem Wasser. Eine Deckreinigung hatten wir also nicht mehr nötig. Ueberall hörte ich auf dem Schiff ein Krachen und dann wieder ein lautes Heulen. War es Tatsache oder nur Einbildung? Ich weiss es heute nicht mehr. Aber ich erinnere mich noch, wie es plötzlich im Maschinenraum einen lauten Klaps gab, als sei der Kessel explodiert. Mit einem Schreckgefühl rannte ich sofort zum Heizer, der mich nur mit einem verdrückten Lächeln anschaute und mit dem Finger nach oben zeigte. Am Morseapparat harrte ganz versonnen unser Bordfunker Hans Wyss. Die unheimlichen Buchstaben SOS waren ihm wie ein Trompetenstoss in den Kopf gefahren, und er war jeden Moment bereit, sie in den Aether zu senden. Ich glaube zwar kaum, dass sie jemand aufgenommen hätte, denn bei einem solchen Sturm ist eine telegraphische Uebermittlung äusserst schwierig. Wir waren jetzt nahezu drei Stunden im Kampf mit den Naturgewalten und kamen nur 15 Seemeilen vorwärts. Und siehe, ein Wunder geschah! Nach und nach wurden die Wellen immer kleiner und zahmer, und wie das wilde Tier nach erfolgtem Raubzug sich hinstreckt, schien das Meer genug davon zu haben.

Leichen treiben auf dem Wasser

Wir wagten uns wieder an die Luft und machten einen Besichtigungsrundgang auf eventuelle Schäden. Vom zweiten Steward wurde ich plötzlich laut gerufen, der mit der Hand auf das graue Meer hinausdeutete. Zu unserem Schrecken trieb das Wasser etwa 200 Meter von uns entfernt Leichen daher. Wie ein Feuer verbreitete sich diese Nachricht, und bald waren wir uns bewusst, dass möglicherweise ganz nahe von uns eine grosse Panik tapfern Seeleuten ein schauerliches Ende bereitet hatte. Ob sie in einem Gefecht oder durch den Sturm den Seemannstod gefunden hatten, ist mir damals ein Rätsel geblieben.

Erste Rettung durch ein Schweizer Schiff?

Zwanzig Minuten später sahen wir eine Anzahl Kisten und Fässer herumschwimmen, und zu unserem Erstaunen in weiter Ferne ein Rettungsboot, ja sogar ein zweites, drittes und viertes. Wir nahmen sofort Kurs auf sie, und der Kommandant erteilte den Befehl, die Maschinen auf Höchstleistung zu stellen. Diese Rettungsboote mussten vielleicht 500—600 Meter voneinander entfernt sein und wir waren jetzt hocherfreut, Schiffbrüchige an Bord nehmen zu können. Ich war ausserordentlich gespannt, mit was für Leuten wir nun zusammentreffen würden und winkte erregt mit meinem weissen Taschentuch. Langsam näherten wir uns ihnen, und der Kapitän liess die Maschinen anhalten. Aber was war denn das? Kein Lebewesen machte sich auf irgendeine Art bemerkbar, nur das ewige und öde Rauschen des Meeres blieb allein in unsern Ohren. Unheimlich wurde mir zumute und ein trauriges Erlebnis aus meiner Schulzeit schoss mir bei diesem Anblick wieder in Erinnerung, als auf einer Landstrasse ein wildes Ross den Reiter aus dem Sattel warf und im Galopp über die Felder davonraste. Wer dann das schnaubende Pferd ohne Reiter

(Fortsetzung Seite 1183)